

Pilgern und Tourismus

Christoph Kühn

Meine Damen und Herren, ich habe sehr gerne die Einladung zu diesem Fachworkshop und nach Erfurt angenommen. Dies hat vor allem zwei Gründe. Der eine Grund besteht in dem Engagement der Deutschen St. Jakobus-Gesellschaft für die mitteldeutsche Region. Als wir 2001 um Mithilfe bei der Ausarbeitung des Ökumenischen Pilgerweges im Verlauf der Via Regia gebeten wurden, sind wir dieser Bitte nachgekommen und haben einen zentralen Projektbereich, die historisch-kunstgeschichtliche Recherche, übernommen. 2004 bin ich den Weg gegangen und konnte die überwältigende Gastfreundschaft von Kirchengemeinden und Einzelpersonen kennenlernen. Entgegen dem landläufigen Klischee eines entkonfessionalisierten Raumes wurde mir deutlich, wie sich Landschaft verwandelt, wenn sie durch eine christlich motivierte Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft geprägt wird. Der zweite Grund meiner Zusage ist das Thema des Workshops. Das Begriffspaar „Pilgern und Tourismus“ besitzt eine außerordentlich hohe Brisanz. Seit nunmehr zwanzig Jahren wird europaweit heftig darüber gestritten. Um so mehr möchte ich den Veranstaltern danken, dass sie mit dem Workshop eine Plattform für den Austausch von Positionen geschaffen und die Gelegenheit zum Dialog ermöglicht haben.

Vor einigen Monaten erhielt ich Post von Eheleuten aus Westfalen, erfahrenen Jakobspilgern, die vorhatten, die Via Regia durch Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zu gehen. Der Pilgerführer für diesen Weg war bereits besorgt. Die beiden hatten darin eine Doppelseite über das Konzentrationslager Buchenwald, in dessen Nähe der Weg entlang führt, entdeckt. Ihre Empörung war sehr groß, und deshalb haben sie mir geschrieben: Auf dem Jakobsweg sei das nicht das Thema, schrieben sie, und ob man dafür Fördergelder bekäme, wollten sie wissen. Ich habe dem Ehepaar damals folgendes geantwortet:

„Auf dem Pilgerweg wird niemand gezwungen, nach Buchenwald zu gehen. Den ausgeschilderten Weg haben wir in einiger Entfernung vorbei geführt, weil wir den Pilgern gerade nicht abverlangen, ihre eigenen Nöte und Sehnsüchte durch einen Besuch von Buchenwald hinten anzustellen. Dennoch bleibt Buchenwald ein wichtiges Angebot auf dem Pilgerweg. Papst Johannes Paul II. hat 1982 bei seinem Besuch in Santiago de Compostela darauf hingewiesen, dass die Bedeutung der Pilgerfahrt für den europäischen Gedanken zwar gut und wichtig sei, es aber eigentlich um etwas anderes gehe, nämlich um die Nachfolge des Apostels, d.h. um persönliche Konsequenzen für die eigene Ausrichtung. Der Apostel Jakobus wird in Santiago als Märtyrer verehrt, und was seine Nachfolge in letzter Konsequenz bedeuten kann (nicht bedeuten muss), zeigt das im Pilgerführer geschilderte Schicksal des evangelischen Märtyrers Paul Schneider in Buchenwald. Ein Besuch von Buchenwald stellt somit eine mögliche Konkretisierung von Grundgedanken des Pilgerns wie Buße, Umkehr und Versöhnung dar.“

Das Gegenbeispiel finden wir in Rheinland-Pfalz. Ein Büchlein beschreibt den „Jakobs-Pilgerweg Wonnegau“. Inspiriert durch eine bekannte Weinlage, den „Bechtheimer Pilgerpfad“, wurde ein Weg quer durch Rheinhessen angelegt. Er nennt sich Jakobs-Pilgerweg, obwohl er nach Südosten verläuft - Santiago de Compostela mit dem Grab des hl. Jakobus liegt hingegen im Südwesten. Der Weg führt durch den Ort Osthofen, wo es ebenfalls ein

Konzentrationslager gegeben hat. Das Lager Osthofen war eines der ersten im nationalsozialistischen Deutschland; es ist, wenn auch unter dem Namen Westhofen, durch den Roman „Das siebte Kreuz“ von Anna Seghers bekannt geworden. In dem Pilgerführer erfahren wir nichts davon. Osthofen wird statt dessen als ein beschauliches Winzerstädtchen vorgestellt. Ein Konzentrationslager gehört offenbar nicht zu den Wonnen des Wonnegaus, und tatsächlich erweckt der durch Fremdenverkehrswerbung finanzierte Pilgerführer den Eindruck, als stünde beim Pilgern der Absatz von einheimischem Wein im Vordergrund.

Man muss nicht unbedingt ein klassisch katholisches Pilgerverständnis im Sinne von Buße, Umkehr, Versöhnung und Erneuerung vertreten, um der Auffassung zu sein, dass Pilgern nicht nur aus Wonne und Weingenuss besteht. Die Pilgerfahrt ist im Unterschied zur Wallfahrt eine sehr individuelle Form religiösen Unterwegsseins. Daher kann das, was der einzelne für sich unter Pilgern versteht, sehr unterschiedlich sein. Aber es bestehen Grundelemente, die das Pilgern vom Wandern unterscheiden. Eine Definition könnte lauten: Pilgern ist ein geistig durchdrungenes und zielgerichtetes Gehen, das ein Überdenken der eigenen Ausrichtung anstößt und in letzter Konsequenz zu personaler Veränderung führt. Das Wort Pilger stammt aus dem lateinischen. Es kommt von „peregrinus“, was in der römischen Rechtswelt soviel wie Gastarbeiter oder Arbeitsemigrant bedeutete. Durch die altkirchliche Theologie von den Spätschriften des Neuen Testaments bis zum Kirchenvater Augustinus wurde der Begriff des ansässigen Fremden zu einer Umschreibung für das auf Gott gerichtete Christenleben in der Welt. Seit dem 11. Jahrhundert führte der verstärkte Besuch von heiligen Stätten dazu, den Heilsort als Sinnbild des himmlischen Jerusalems, der endgültigen Heimat der Menschen bei Gott anzusehen und den Gang dorthin als „peregrinatio“ zu bezeichnen. Der Dominikaner Heinrich Seuse entwickelte daraus im 14. Jahrhundert eine sehr prägnante Pilgerpastoral. In der Miniatur zu einer mittelfranzösischen Handschrift seines „Horologium Sapientiae“ wird einem Pilger geraten, drei Fragen auf seinem Lebensweg zu bedenken: „Quis es?“ (Wer bist Du?), „Ubi es?“ (Wo bist Du?) und „Quo tendis?“ (Wohin richtest Du Dich?). Das temporäre Pilgern ist somit ein Konzentrat des eigenen Lebensweges. Es ist geprägt von inneren und äußeren Begegnungen, von Begegnungen mit mir selbst, mit Gott, mit meinen Mitmenschen, mit meiner Umwelt, mit meiner Geschichte. Der Pilgerweg ist einerseits ein Weg der inneren Einkehr durch die Möglichkeit zur Besinnung und Selbstfindung. Er ist aber auch ein Weg der Solidarität durch die Erfahrung und Gewährung von Hilfsbereitschaft. Er ist drittens ein Weg der Nachfolge und der Erinnerung, indem ich mich in die Spuren früherer Pilger begeben und mich für die Schicksale der Vorangegangenen öffne. Und er ist viertens ein Weg der Umkehr, indem ich verändernde Erfahrungen zulasse.

Der Anstoß zur Schaffung ausgeschilderter Pilgerwege ging von einer politischen Initiative aus, als der Europarat 1987 eine Wiederbelebung der „Wege der Jakobspilger“ anregte. Das Wiederaufleben der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela, die einst das Abendland zusammengeführt hatte, wertete er als Symbol für kulturelle Identität und europäische Integration. Das völker- und länderverbindende Netz der Pilgerrouen erklärte er zur europäischen Kulturstraße. Im einzelnen beinhaltete sein Konzept, die Pilgerwege nach Santiago in ganz Europa zu identifizieren und zu kennzeichnen, die Wiederherstellung von Architektur und Landschaft entlang dieser Routen zu unterstützen, Arbeiten über das historische, musikalische und künstlerische Erbe der Routen anzuregen sowie den Austausch zwischen Regionen und Städten entlang der Routen zu fördern. Es war sein erklärtes Ziel,

„diese Tradition zu erneuern und als Zeugnis einer zeitlosen Gültigkeit der kulturellen Identität Europas weiterzutragen.“

Die europäischen Jakobusgesellschaften reagierten skeptisch und warnten vor einem Überhandnehmen touristischer Motivationen. Eine ausgewogene Stellungnahme, welche die flämische Santiago-Gesellschaft schon wenige Tage nach der Europarat-Erklärung vorlegte, sprach vielen Beteiligten aus dem Herzen:

„Es ist selbstverständlich, dass die Schönheit der Natur auf dem Weg nach Compostela, die architektonische Pracht und die Einflüsse auf Literatur und Musik und sonstige Kunstäußerungen beachtet werden müssen. Dies alles ist tatsächlich noch viel zu wenig bekannt, und es gehört zu unserem Auftrag, möglichst viele Menschen davon genießen zu lassen. Wer jedoch bereit ist, sich dafür zu öffnen, erfährt aber rasch, dass der Weg nach Compostela einen tieferen spirituellen Grund hat, der das Ganze, was man unterwegs gesehen und bewundert hat, untermauert, und in das der Pilger auf dem Weg selbst hineingezogen wird. Das Hinweglassen des christlichen Hintergrundes für den Jakobsweg als europäische Kulturroute wäre also eine große Verarmung, ja eine Verstümmelung. Dies gilt um so mehr für ein Projekt, in dem dasjenige gesucht wird, was die europäische Kultur zusammenhält, während es ganz klar ist, dass sie eben teilweise auf dem christlichen Hintergrund basiert.“

Ein Kongress, den der Europarat und die Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft 1988 auf Schloss Schney bei Bamberg veranstalteten, sollte die Differenzen beseitigen und verbindliche Kriterien für eine Festlegung der Routen schaffen. Die Vertreter des Europarates wandten auf die Kritik ein, dass es nicht die Aufgabe einer politischen Institution sei, religiöse Inhalte in das Projekt einzubringen – die Diskussion sollte sich Jahre später bei der Debatte um die Aufnahme eines Gottesbezuges in die europäische Verfassung mit ähnlichen Argumenten wiederholen. Dennoch schuf der Kongress eine Grundlage für die Erneuerung der Pilgerrouen, indem die Abschlusserklärung deutlich die Vorgaben benannte, denen eine Erfassung und Wiederbelebung der „Wege der Jakobspilger“ zu folgen habe:

„Er [der Kongress ‚Wege der Jakobspilger‘] betont mit Nachdruck die Notwendigkeit einer streng wissenschaftlichen Identifikation der historischen Wege nach Santiago, namentlich diesseits der Pyrenäen, sowie der weiteren Spuren dieses Kultes, die sich auf schriftliche und ikonographische Dokumente wie auf Nachforschungen im Gelände stützt. Sie ist unabdingbare Vorbedingung für deren Revitalisierung.“ (Erklärung von Schloss Schney, 2. Oktober 1988)

Damit waren die Grundlagen für eine Ausweisung von Pilgerrouen nach Santiago de Compostela verbindlich definiert. Auch wenn versäumt worden ist, eine Evaluierung auf diese Richtlinie zu installieren, gilt der Titel „Europäische Kulturstraße - Wege der Jakobspilger in Europa“ nur für Pilgerwegvorhaben, die sich an diese Vereinbarung halten. Über nichts geringeres wurde sich auf Schloss Schney verständigt.

Seriösen Wegeprojekten liegen die Ergebnisse einer interdisziplinären Altstraßenforschung, Itinerare von Pilgern sowie Nachrichten über Hospitäler und andere Pilgerspuren zugrunde. Es gibt Referenzbeispiele für eine sorgfältig ausgearbeitete Strecke, vor allem der Pilgerweg von Nürnberg nach Konstanz, der 1995–1999 nach den Berichten der Jakobspilger Hieronymus Münzer (1494/95) und Sebald Örtel (1521/22) in enger Anlehnung an eine mittelalterliche

Reichsstraße angelegt wurde. Inzwischen wurde dieser Weg entlang einer Geleitstraße, auf der bereits Martin Luther im Jahre 1510 nach Rom gepilgert ist, über Bamberg nach Norden verlängert. Es gibt auch Behörden wie die beiden Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe, die seit 1999 das Projekt „Wege der Jakobspilger in Rheinland und Westfalen“ betreuen und sich dabei konsequent an die Richtlinien von Schloss Schney halten. Von der Öffentlichkeit wird ihr schlüssiges und sachbezogenes Gesamtkonzept angenommen: Die drei zwischen 2001 und 2004 erschienenen Pilgerführer zu den rheinischen Wegen haben sich insgesamt über 40.000 mal verkauft. Mit Neuauflagen und einem nun erschienenen vierten Band wird bald die 50.000-Marke erreicht sein.

Trotz der klaren Vorgaben nimmt aber auch die Einrichtung angeblicher Jakobswege, die ohne Recherche historischer Grundlagen auszukommen glauben, zu. Statt einer geforderten wissenschaftlichen Identifikation werden einfachhin Jakobuskirchen verbunden, ohne zu überprüfen, ob sie eine Bedeutung für die Pilger besessen haben. Paradoxerweise werden mit Geldern aus europäischen Fördertöpfen Phantasiewege geschaffen, die mit den ursprünglichen Intentionen des Europarates nichts mehr zu tun haben. Es entstehen „Jakobswege“, die überall hinführen, nur nicht in Richtung Santiago de Compostela. Ohne Bezugsrahmen wird die Bezeichnung „Jakobsweg“ als markengerechtes Label mit größtmöglicher Publikumswirksamkeit verwendet. Ein Zusammenhang mit der Pilgerfahrt nach Santiago de Compostela ist oftmals weder angestrebt noch gewollt. Dem Publikum wird ein „Jakobspilgern“ offeriert, bei dem der Pilger die eigene Ferienregion möglichst spät und erst nach etlichen Windungen oder besser noch überhaupt nicht verlassen soll.

Die Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft hat auf die Entwicklung mit einem Katalog von Kriterien für „Wege der Jakobspilger“ (www.deutsche-jakobus-gesellschaft.de ➤ Was wir tun ➤ Wegeprojekte) reagiert. Die wichtigsten Punkte sind

- * eine größtmögliche Authentizität durch Einhaltung des Europarat-Kriteriums von Schloss Schney
- * ein ungestörtes Pilgern durch gute Begehrbarkeit
- * eine Zielorientierung im Hinblick auf Santiago de Compostela
- * die Einbindung kirchlicher Traditionen am Weg
- * die Einbeziehung der Akteure in der Region
- * die Einbindung in das vorhandene Wegenetz
- * die Ermöglichung einer europäischen Zusammenarbeit
- * die Verdeutlichung eines religiös-spirituellen Gehaltes
- * die Gewährleistung von Nachhaltigkeit durch eine regelmäßige Betreuung
- * der Aufbau einer einfachen, pilgergemäßen Infrastruktur

Die Kriterien haben beratenden Charakter und sollen eine Hilfe sein. Inzwischen werden sie deutschlandweit diskutiert. Doch zu oft werden Wegevorbereitungen von sachfremden Interessen bestimmt. Hier sehe ich das eigentliche Konfliktfeld des Themas „Pilgern und Tourismus“. Ich vertrete nicht die Ansicht, dass Behörden und Tourismusverbände sich um Glaubensfragen zu kümmern haben, wenn sie Aufgaben im Bereich eines „spirituellen Tourismus“ wahrnehmen. Wege mit einem geistigen Inhalt zu füllen, ist die Aufgabe von Kirchen und von Pilgervereinigungen. Aber die Voraussetzungen dafür müssen stimmen. Daher möchte ich im letzten Teil meines Vortrages neun Empfehlungen nennen:

1. Sachbezogene und sachfremde Kriterien gewichten

Das betrifft kirchliche Stellen ebenso wie weltliche. Es sind ehrenwerte Absichten, wenn ein Bistum möglichst viele Besucher an seine aufwändig restaurierten Gotteshäuser heranführen will, wenn Fachstellen, die sich für Kirchenöffnungen einsetzen, Sorge tragen, dass die betreuten Gotteshäuser auch besucht werden, wenn ein Wanderverband einen durchgängigen und naturnahen Fernwanderweg schaffen möchte, wenn eine Marketing GmbH auf möglichst viele architektonische und landschaftliche Schönheiten ihrer Region hinweisen will. Das alles kann zur berechtigten Wirkung eines Pilgerweges dazu gehören. Aber es wird problematisch, wenn solche Vorgaben für den Weg bestimmend werden, wenn die Wirkung zur Strategie erhoben wird, während wirklich wichtige Kriterien wie historische Glaubwürdigkeit, Zielorientierung oder Einbindung in das europäische Pilgerwegenetz in den Hintergrund treten.

2. Auf eine Angemessenheit des Themas achten

Nicht jedes religiöse Thema eignet sich dazu, durch einen Pilgerweg verdeutlicht zu werden. Als ich vor einiger Zeit hörte, dass ein Pilgerweg zu Martin Luther nach Wittenberg entstehen soll, war meine erste Reaktion: „Ach, wird Martin Luther jetzt heilig gesprochen?“ Auch wenn Pilgern sehr populär geworden ist, geht die Gleichung „Pilgerfahrt = Christlicher Glaube“ nicht auf. Das Spektrum des christlichen Glaubens ist weitaus größer, und es gibt neben der Pilgerfahrt viele andere ebenso interessante Gebiete, die für sich eine Autonomie beanspruchen dürfen. In dem genannten Fall handelt es sich um Luthers Rechtfertigungslehre, mithin um ein Grundanliegen der Reformation. Martin Luther durch einen Pilgerweg vermitteln zu wollen, hieße, ihn von seiner Theologie abzulösen und zu einer Gestalt religiöser Folklore zu banalisieren.

3. An Pilgerwege nicht die Anforderungen eines Premiumwanderweges stellen

Kriterien, die für Premiumwanderwege wie den Rothaarsteig oder den Rheinsteig entwickelt wurden, haben bei der Planung von Pilgerwegen nichts zu suchen. Der Einbau von Wegstreckungsschleifen, um die Forderung nach 85 % naturbelassenem Untergrund zu erfüllen, macht für einen Pilgerweg keinen Sinn. Die Länge der asphaltierten Teilstücke wird dadurch nicht einen Meter kürzer. Ein Pilgerweg ist auch keine Sport- oder Abenteuerstrecke. Ein Hang wird überwunden, um voran zu kommen, nicht aber, um sich einen ganzen Tag daran abzarbeiten, so wie ich es auf dem neuen Rheinsteig erlebt habe. Auch der Rennsteig in Thüringen wäre nicht mehr der Rennsteig, wenn seine Wegführung die Kammlinie ständig verlassen würde, um den Anteil an asphaltierten Strecken auf weniger als 15 % zu drücken.

4. Eine angemessene Bewerbung entwickeln

Es ist natürlich sehr einfach, Pilgern als einen preisgünstigen Wanderurlaub zu bewerben. Denn Pilgern ist grundsätzlich ein niederschwelliges Angebot. Man braucht nicht viel Geld dazu. Man muss keinem Glaubensbekenntnis angehören, um den Pilgerweg gehen zu können. Es werden auch keine theologischen Grundkenntnisse verlangt. Man muss auch nicht, wie noch um 1500 in Altenburg, das Credo, das Pater Noster und das Ave Maria aufsagen können, um in einer Herberge aufgenommen zu werden. Aber man sollte sich darüber Gedanken gemacht haben, warum man den Weg gehen will. Ein Pilgerweg kann daher nicht so beworben werden wie ein Premiumwanderweg. Das führt zwangsläufig zu Konflikten. Wer als Tourist auf einen Pilgerweg geht, kommt mit anderen Ansprüchen als ein Pilger. Freiwillige Herbergen,

die Unterkünfte kostenlos oder gegen ein geringes Entgelt zur Verfügung stellen, sehen sich zunehmend mit einem unangemessenen Anspruchsdenken konfrontiert.

5. Die Begriffe „Pilgern“ und „Jakobsweg“ nicht als Marken verwenden

In einer neuen Tourismus-Studie wird empfohlen, Marken im spirituellen Tourismus sollen sich expressiv claimen. Das neudeutsche Wort „claimen“ kommt von „to claim“, sich seinen Bereich abstecken, sich gegen anderes abgrenzen, das unverwechselbare betonen. Es gilt als Erfolgsrezept in der Tourismusbranche, bekanntes und unbekanntes unter einer publikumswirksamen Marke zu einem Paket zusammen zu schnüren und mit dem Hinweis auf seine Alleinstellungsmerkmale zu verkaufen. Doch wenn der inhaltliche Bezug nicht vorhanden ist, wird die Marke unglaubwürdig. Pilgern schafft Brücken, dient aber nicht dazu, sein Revier zu verteidigen. Ein Pilgerweg hat seinen Zweck verfehlt, wenn nicht mehr die christlichen Werte im Vordergrund stehen, sondern unter der Marke „Jakobsweg“ Weintrinken, Spargelessen oder Kneippheilkünder angeboten werden.

6. Mit Weiterbildungsmaßnahmen einer Dekontextualisierung entgegenwirken

Eine Unkenntnis in religiösen Dingen ist nicht die einzige, aber eine sehr wichtige Ursache für inhaltliche Bezugslosigkeit. Weiterbildungsmaßnahmen und Schulungen sind daher unumgänglich geworden. Das hat inzwischen nichts mehr mit der Frage zu tun, ob es sich um die alten oder um die neuen Bundesländer handelt. Im Rheinland gibt es gute Erfahrungen mit einer Pilgerführer Ausbildung, in der geschichtliche Grundlagen der Pilgerfahrt, praktische Aspekte der Gruppenleitung und Möglichkeiten zu einer geistlichen Durchdringung eines Pilgertages vermittelt werden.

7. Den europäischen Dimensionen der Fernpilgerfahrt Priorität einräumen

Auch wenn es aus der Sicht regionaler Tourismuseinrichtungen verständlich sein mag, die eigene Ferienregion in den Mittelpunkt zu stellen, ist ein Weg, der zu einem europäischen Pilgerziel führt, für ein solches Unterfangen nur eingeschränkt geeignet. Einen Jakobsweg, der nicht konsequent in Richtung Santiago de Compostela führt, nimmt niemand ernst. Pilger entlarven einen solchen Etikettenschwindel sehr schnell. Gerade die europäischen Dimensionen machen aber das faszinierende einer Pilgerfahrt aus. Man muss einen Pilger auch ziehen lassen können, anstatt ihn möglichst lange im Lande behalten zu wollen.

8. Unangenehmes und vermeintlich Störendes zulassen

Wir haben diesen Punkt am Beispiel der Konzentrationslager Buchenwald und Osthofen erörtert. Es gibt hingegen Pilgerinitiativen, die bewusst nicht zu heiligen Orten gehen, sondern Stätten des Unheils aufsuchen: Orte nationalsozialistischer Willkür, Relikte der innerdeutschen Grenze, Anlagen kernenergetischer Nutzung, Rüstungsbetriebe oder Plätze sozialer Ausgrenzung. Sie tun dies, um ihre Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zu thematisieren. So weit brauchen wir nicht zu gehen. Aber was am Weg liegt, sollte einbezogen werden. Ein Pilgerweg verkörpert Höhen und Tiefen des Lebens, und dazu gehören nicht nur landschaftlich schöne Wege, sondern auch die Mühen der Ebene, Straßenzüge mit sozialem Wohnungsbau oder Industriebrachen. Daher sollte auch keine Scheu vor der Durchquerung von Großstädten bestehen. Gerade hier bietet der Pilgerweg zahlreiche Impulse: eine innerstädtische Wallfahrtskapelle in Köln, die Symbolkraft im Widerstand gegen das Dritte Reich erlangte, der Verlauf der Berliner Mauer, der Ort der

Friedensgebete in Leipzig, eine kirchliche Ferienaktion für die Kinder in einem sozialschwachen Stadtteil oder Orte, an denen gelebte Ökumene praktiziert wird.

9. Den Menschen in den Mittelpunkt stellen

Kirchen, Pilgerinitiativen und Tourismusinstitutionen haben eine Gemeinsamkeit: Sie sind Dienstleister an den Menschen, die ihre Angebote wahrnehmen. Ein Zusammengehen macht daher durchaus Sinn unter der Voraussetzung, dass nicht das Ansehen der beteiligten Einrichtungen, sondern die bestmögliche Hilfe für die Menschen, die den Weg gehen, das konkrete Ziel ist.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.